

**Barbara Waldis**

## **Sozialanthropologische Forschung: Feministische Perspektiven auf Migration im transnationalen Raum**

In: Helma Lutz (ed.) 2009, *Gender-Mobil? Vervielfältigung und Enträumlichung von Lebensformen - Transnationale Räume, Migration und Geschlecht*, Frankfurt: Campus, S. 142-157

Fragen der Methodik stehen in sozialanthropologischen Texten zu Geschlecht, Migration und Transnationalität selten im Mittelpunkt. Frauen oder Männern werden als Akteurinnen oder Akteure in strukturellen Zwängen diskutiert und je nach Thematik liegt der Schwerpunkt bei transnationalen, geschichtlichen, ökonomischen, staatlichen, ethnischen oder religiösen Einflüssen in den Lebenswelten der ausgewählten Gruppen. Die wissenschaftstheoretischen Grundannahmen, der Feldforschungsprozess, die Untersuchungstechniken sowie die Diskussion über die Gewichtung verschiedener Faktoren des transnationalen Untersuchungsfeldes und ihr Einfluss auf die Kategorienbildung finden sich, wenn überhaupt, meistens in einer Fussnote wieder.

Das Hauptproblem bei der Erarbeitung einer feministisch orientierten ethnografischen Perspektive auf ein transnationales Umfeld besteht jedoch darin, dass die Auseinandersetzung über diese Zusammenhänge kaum geführt wird. In der Anthropologie wird Ethnografie entweder aus einem feministischen Blickwinkel oder in Bezug auf Transnationalität behandelt. *Postcolonial Studies*, *Gender* und *Women's Studies* hingegen beruhen nicht explizit auf ethnografischen Methoden. Multidimensionale Analysemodelle schliesslich, wurden insbesondere in der transnationalen Geschlechterforschung erarbeitet.

Es fragt sich nun ob die fehlende Verknüpfung, wie Strathern (1987) behauptet, auf die *awkward relationship* von Feminismus und Anthropologie zurückzuführen ist. Sie geht davon aus, dass beide Disziplinen einander blockieren, der Feminismus aufgrund eines antagonistischen Bezugs zum männlichen Andern und die Anthropologie aufgrund der illusionären Trennung von „Fremd“ und „Eigen“. Dieses latente Spannungsverhältnis wirkt auch in postkolonialen Diskursen<sup>1</sup> im transnationalen Raum weiter.

Zur Eingrenzung einer wissenschaftstheoretischen Grundlage werden im Folgenden *erstens* die feministischen Perspektiven in der ethnografischen Forschung erläutert, *zweitens* deren Konsequenzen für ein transnationales Forschungsfeld dargelegt und *drittens* die wichtigsten Analysemodelle der Kategorie Geschlecht im transnationalen Zusammenhang vorgestellt. Die methodischen Implikationen werden anhand von drei Studien zu transnationalen Familienbeziehungen diskutiert.

---

<sup>1</sup> Im transnationalen Raum stellt Postkolonialität (Said 1978, Spivak 1988, Comaroffs 2006) eine explizite methodologische Dezentrierung, ein Umgang mit geschichtlichen Fragmenten und ihren (un-) möglichen Verflechtung sowie eine positionierte Verankerung im postkolonialen Diskurs dar.

## Feministischer Zugang zur Ethnografie

Zunächst ging es der feministischen Anthropologie<sup>2</sup> darum, Frauen sowohl als Forscherinnen wie als Erforschte sichtbar zu machen, sowie die Benachteiligung von Frauen aufzuzeigen und wenn möglich zur Aufhebung der Ungleichheit beizutragen. Diese politische Ausrichtung fehlt in manchen anthropologischen Studien zu Geschlechterverhältnissen seit dem *Gender Mainstreaming* und der Dekonstruktionsansatz sie nicht mehr als unbedingt notwendig erachten. Eine feministische Anthropologie lässt sich als eine machtkritische Haltung begreifen. Nicht Geschlecht an und für sich verlangte nach einer neuen Methode, sondern eine feministische Perspektive auf das Forschungsfeld und den Forschungsgegenstand.

Feministische, ethnografische Feldforschung<sup>3</sup> zeichnet sich durch die Vorannahmen der Partialität des Wissens und der positionierten Forscherin aus. Daraus folgt konsequenterweise eine dialogische Forschungshaltung, welche ethnografisches Wissen im intersubjektiven Dialog konstituiert. Dazu gesellt sich die Erkenntnis, dass die Erforschten mit eigener Stimme sprechen, auch wenn die unterschiedlichen Interessen von Forschenden und Erforschten bedeuten, mit Machtkomponenten und Widersprüchen umgehen zu müssen. Die Beziehung zu den InformantInnen und der Bezug zum Forschungsgegenstand veränderten sich durch eine feministische Perspektive.

Zur aktuellen Formulierung der Beziehung zwischen Forschenden und Erforschten in der feministischen Anthropologie führten folgende Schritte: die Verwerfung der männlichen Forschungsperspektive als ‚pars pro toto‘; der kritische Umgang mit der Machtbeziehung zwischen der Forscherin und den Erforschten; der postkoloniale Blick auf die ‚Subalternen‘ und der damit verbundene Perspektivenwechsel. Eine stetige Dezentrierung beabsichtigt, Wissen als dialogisch, kontextualisiert und in einem sozialen Kräftefeld begründet zu verstehen. Judith Stacey hat bereits 1988 vier feministische Grundsätze für die Ethnografie festgehalten:

1. Es existiert keine neutrale Beobachtung. Die Positionierung der Forscherin setzt eine selbstreflexive Haltung ihrer eigenen sozialen Position und ihres Handelns im Forschungsfeld voraus.
2. Die Erforschten sind Mitarbeitende im Forschungsprozess. Das Forschungsverständnis und der Forschungsvorgang sind dialogisch gestaltbar.
3. Das Forschungsprojekt ist durch die Forscherin injiziert und liegt im Rahmen ihres Erkenntnisinteresses. Die Beziehungsstruktur zwischen Forschenden und Erforschten beinhaltet deshalb asymmetrische Machtaspekte, die reflektiert werden müssen.
4. Die Darstellung der Forschungsergebnisse muss die unterschiedlichen Positionen der Erforschten im Forschungsprozess wiedergeben. Widersprüche und Dissonanzen fließen in die Schilderungen der Resultate ein.

---

<sup>2</sup> Vgl. Lewin (2006); Hauser-Schäublin, Röttger-Rössler (1998); Rippl (1993).

<sup>3</sup> Ethnografische Forschung orientiert sich an der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und an der systematischen Dokumentation eines methodischen Vorgehens. Spezifisch für die Ethnografie sind seit Malinowski die Annahme einer verstehenden Perspektive und die Wiedergabe der Perspektive der Erforschten.

Die Relativierung universalistisch verstandener Geschlechterrollen seit den Studien von Margret Mead, die Unterscheidung von *Sex* und *Gender* sowie die Differenzierung von sozialen Geschlechterrollen innerhalb bestimmter Gruppen veränderten den Blick auf den Forschungsgegenstand. Die Kategorie Geschlecht wird nun nicht länger als ein stabiles monolithisches Konzept betrachtet, sondern im Zusammenhang mit andern Formen der Ungleichheit wahrgenommen und in einem gegebenen Kontext wird ihre Relevanz neben andern Kategorien, insbesondere Ethnizität und Klasse, geprüft.

Bei der Relativierung der Kategorie Geschlecht setzt Lila Abu Lughod (1991) bei der Verbindung von feministischer und postmoderner<sup>4</sup> Ethnografie an: Weder das eigene noch das andere Selbst ist gegeben, weder die eigene noch die fremde Kultur<sup>5</sup>. Stattdessen geht die Autorin von Differenzsystemen und ihren Überschneidungen aus. Die Einsicht, dass Selbstbilder immer fragmentiert und die Beobachtungen der beschriebenen Realität immer partiell sind, führt Abu Lughod dazu, *gegen die Kultur* anzuschreiben, Verallgemeinerungen, Exotisierung und hierarchische Differenzen zu vermeiden. In ihren Augen verstärken strenge Grenzziehungen bestehende Ungleichheiten. Für sie beginnt eine ethnografische Beschreibung mit der Gegenüberstellung von Diskurs und Praxis; dabei können Verschiebungen und Widersprüche aufgezeigt werden. Darüber hinaus soll den historischen oder transnationalen Verbindungen nachgegangen werden, um die Unangemessenheit einer homogenen, starren Kulturverstellung zu illustrieren. Anhand der *Ethnografie des Partikularen* stellt Abu Lughod drei Wege dar, wie Verallgemeinerungen in ethnografischen Beschreibungen vermieden werden können:

1. Die Verweigerung der Generalisierung erlaubt, die Konstruktion und Qualität einer Geschichte zu verstehen.
2. Die detaillierte Beschreibung einer Geschichte illustriert die Einzigartigkeit von Erfahrung.
3. Die Wiedergabe der Argumente der Befragten gewährt Einblick, wie soziale Prozesse das Leben von Menschen beeinflussen.

Bei Befolgen der drei Grundsätze eignet sich eine *Ethnografie des Partikularen* besonders gut dazu, die in individuellen Handlungen wirksamen Kräfte aufzuzeigen oder problematische Differenzkonstruktionen aufzulösen. Abu Lughod schliesst bestehende Ähnlichkeiten in unseren Leben nicht aus, sondern sie gibt wieder, wo die Kohärenz des Alltags an Grenzen stösst und wie Menschen bei ihren Entscheidungsfindungen mit Widersprüchen umgehen. Bei der Wahl unserer Themen sind wir immer mit den gleichen Grundfragen konfrontiert: worüber arbeiten wir, wie

---

<sup>4</sup> Die Formulierung der postmodernen Ethnografie (Marcus, Clifford 1986) stellt einen erkenntnistheoretischen Knotenpunkt dar. Die Autoren inspirierten sich unter anderem bei der feministischen Anthropologie und ihren Erkenntnissen, es gelang ihnen jedoch nicht, diesen Beitrag explizit anzuerkennen.

<sup>5</sup> Wenn Kultur ihren vordefinierten Ort verliert, wird sie eine Kategorie unter vielen. Sie muss zusammen mit andern relevanten Kategorien in einer flexiblen, historisch gewachsenen, aber hierarchischen Struktur gedacht werden, nämlich als Differenzsystem (Gupta, Ferguson 1992). Das künstliche und starre Aufrechterhalten von kulturellen Differenzen in einem spezifischen Kräftefeld bedeutet demnach einen politischen Prozess.

schreiben wir, für wen schreiben wir? In der Antwort auf diese Fragen liegt das politische Engagement und Verständnis der Forschenden.

### **Transnationaler Raum als Forschungsfeld**

Mit dem Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung lässt sich aufzeigen, dass die Wahrnehmung und Erfahrung transnationaler Räume eine Veränderung der Definition des Forschungsfeldes bewirkt hat. Der Raum wird nicht mehr, wie bei dem *push-pull*-Modell der Modernisierungstheorie in zwei von einander getrennten nationalstaatlichen Einheiten und auch nicht, wie in der Weltsystemtheorie, als globales Gefüge von Zentrum und Peripherie gedacht, sondern: „home and host society are a single arena of social action“ (Brettell 2000: 103). Dieser Perspektivenwechsel erfordert, sich in die Position des migrierenden Individuums zu versetzen, das nun nicht länger als entwurzelt und fragmentiert betrachtet wird, sondern als handelndes Individuum, welches sich in einem als Ganzes verstandenen ökonomischen, sozialen, politischen und verwandtschaftlichen transnationalen Lebensraum bewegt: “Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state.“ (Glick-Schiller 1995: 48). Als Konsequenz einer entgrenzten, transnational konzipierten Raumvorstellung verändern sich Verständnis und Möglichkeiten von Inkorporation und Zugehörigkeit.

Für die Transnationalisierung der Lebensumstände lassen sich drei Gründe anführen: die ökonomische Konzentration in globalen Städten, die nationalstaatliche Herstellung von Loyalität und das Aufrechterhalten von Beziehungen mit Personen des Herkunftslandes als Strategie gegen Diskriminierung im Einwanderungsland. Als Anziehungskraft, Bindung und Ausschluss gestalten diese Kräfte den transnationalen Raum, dessen Wahrnehmung von den im methodologischen Nationalismus befangenen ForscherInnen, den jeweiligen nationalen Öffentlichkeiten, Medien und der Administration ausgeblendet werden. Diese Myopie führt nach Glick-Schiller (1995) dazu, beispielsweise bei der philippinischen Bevölkerung in den USA nur den amerikanischen Ausschnitt der Realität zu beachten und dabei die sozialen Beziehungen in den Philippinen, die Zirkulation von finanziellen Ressourcen und andere Aktivitäten zu ignorieren.

Transnational zu leben und sich an mehreren Orten, in mehreren Staaten als Individuum zu verankern und heimisch zu fühlen, bedeutet, im Rahmen der ökonomischen Globalisierung einen Platz zu finden und ihn im transnationalen Raum zu gestalten, mit der Zugehörigkeit zu mehreren Staaten und der damit einhergehenden Deterritorialisierung umgehen zu lernen und auf solide soziale Netzwerke zurückgreifen zu können, die rassistischen Erfahrungen entgegenwirken können.

### **Multidimensionale Analysemodelle von Geschlecht im transnationalen Raum**

Mein Vorschlag einer multidimensionalen Analyse von Geschlecht im transnationalen Raum beruht auf der Kombination von zwei Modellen und den methodischen Erkenntnissen aus eigenen Forschungen, die in der Folge vorgestellt werden.

Das Modell zur Analyse von Geschlechteraspekten in Migrationsbiografien von Aufhauser (2000) definiert fünf Einflussfaktoren: 1. die Geschlechterkultur im Herkunftsland; 2. die migrationsrelevanten Vermittlungsagenturen oder Migrationsnetze; 3. die Zu-, Einwanderungs- und

Einreisepolitik der Immigrationsländer; 4. die Geschlechterkultur im Einwanderungsland selbst; 5. der Blick der Migrationsforschenden. An diesem Modell interessiert, dass vom Individuum ausgegangen wird, dass die Positionierung der Forschenden diskutierbar wird und dass Netzwerke sowie staatlich-rechtliche Rahmen explizit als relevant betrachtet werden. Drei Punkte sind jedoch zu bemängeln. Die Kategorien Kultur und Geschlecht werden statisch als nationale Geschlechterkulturen fixiert. Das Untersuchungsfeld wird nicht als transnational konzipiert, sondern es wird von einer linearen Migrationsbiografie ausgegangen, bei der der Emigration aus dem Herkunftsland die Immigration im Zielland folgt. Die Autorin vergisst zudem den (marginalisierenden und/oder exotisierenden) Blick der dominanten Mehrheit auf die Minderheiten.

Das Modell der *Gendered Geographies of Power* (Pessar & Mahler 2003) besteht in drei Hauptdimensionen: einem transnationalen Lebens- und Untersuchungsraum im Rahmen nationalstaatlicher Grenzen; einem variablen Einfluss von Positionierungen in Differenzsystemen auf die individuelle Handlungsfähigkeit; und einer selbstreflexiven Emanzipation des Subjektes in einer geschlechtssensiblen Machtgeometrie. Im nationalstaatlichen Regelwerk werden Geschlechterideologien und Geschlechterbeziehungen bestätigt und / oder umformuliert. Die soziale Verortung positioniert das Individuum in seiner Lebenswelt, in der Verwandtschaft, Geschichte und politischen Struktur und ist so konzipiert, dass Differenzsysteme wie Geschlecht, Ethnizität oder Klasse fluide gedacht werden können. Die geschlechtssensible Machtgeometrie bedeutet, dass Individuen ihre Positionierung strategisch mehr oder weniger gut einsetzen können. Von diesem Modell übernehme ich die positionierte, reflektierte, individuelle Handlungsfähigkeit, die in Bezug auf Geschlecht und den (trans-)nationalen Raum analysiert wird.

Aus den beiden Modellen kristallisieren sich vier Dimensionen heraus, welche meiner Meinung nach bei geschlechtssensiblen Analysen von transnationalen Biografien von Bedeutung sind:

1. das national-staatliche Regelwerk und seine Geschlechterideologie
2. das Individuum mit seiner spezifischen Positionierung in Differenzsystemen einer (trans-)nationalen Netzwerkgesellschaft
3. die individuelle Fähigkeit zu Reflexion, zu Imagination, zu aktivem Handeln und zur strategischen Gestaltung von Beziehungen
4. die Möglichkeiten transnationaler Mobilität aufgrund individueller Positionierung

Diese Analysefaktoren eignen sich für eine geschlechtssensible Analyse, aber, wie wir sehen werden, auch für andere sozialanthropologische Analysen im transnationalen Raum. Auf jeden Fall jedoch lassen sie sich vereinbaren mit einem positionierten, dialogischen, machtsensiblen Zugang zu den Informantinnen und Informanten und zur Forschung als Gegenstand und Feld. Sie lassen sich auch vereinbaren mit einer differenzierenden, prozessorientierten Analyse und Beschreibung von Differenzsystemen und mit der Fokussierung auf die Gestaltungsfähigkeit der eigenen Lebensgeschichte. Sie berücksichtigen schließlich das Forschungsfeld als Rahmen von nationalen und ökonomischen Zwängen, als netzwerkorientierte Verankerungen sowie als individuelle Handlungsfähigkeit in Bezug auf das Kräftefeld des transnationalen Lebensraumes.

### **Drei Studien zu binationalen Paarbeziehungen in ihrem Kontext**

Die eben gemachten Überlegungen nehme ich zum Anlass, auf drei eigene Studien (Waldis 1998; Waldis 2001 und Waldis, Ossipow 2003; Swislink 2002); zu transnationalen Paar- und Familienbeziehungen<sup>6</sup> zurückzublicken: Welche Schwerpunkte habe ich in Bezug auf die oben formulierten Ansprüche gesetzt? Zur Beantwortung dieser Frage skizziere ich jeweils kurz den Forschungszugang, die Konzipierung des Forschungsfeldes sowie die Analyse und Präsentation der Ergebnisse. In Bezug auf die eben genannten vier Dimensionen lässt sich jetzt schon eine Vermutung als Zwischenresultat formulieren: in den Forschungen wurde jeweils *eine* Leitkategorie/ Differenzlinie wie Geschlecht, Kultur etc. hervorgehoben, während andere Kategorien oder Dimensionen beigeordnet waren. Davon ausgehend entstehen weitere Fragen: Welche Gewichtung und welches notwendige Weglassen von möglichen Kategorien erfolgen bei der Formulierung des Forschungsprojektes? Welche Erkenntnisse ergeben sich in Bezug auf die Verflechtung verschiedener Kategorien während des Forschungsprozesses? Wie gestaltet sich der Umgang mit der Gewichtung der gewählten Kategorien bei der Analyse und Präsentation der Resultate? Darin enthalten sind, so meine ich, Antworten auf die nach Abu Lughod politisch relevanten Fragen worüber wir forschen, wie wir es tun und für wen.

#### *Interkulturelle Kommunikation bei maghrebinisch-europäischen Paarbeziehungen in der Schweiz und in Tunesien*

Im Zentrum der Feldforschung, die ich in der Schweiz und in Tunesien durchführte, stand die Frage, was sich – anhand des Beispiels von maghrebinisch-schweizerischen Paaren – von Menschen, über interkulturelle Kommunikation lernen lässt, für die Interkulturalität aufgrund ihrer Paarbeziehung selbst gewählte Alltagsrealität ist (Waldis 1998). Auf einen knappen Nenner gebracht, lautet die Antwort: Die kulturelle Differenz ist eine flexible Argumentationsressource, die überall dort eingesetzt werden kann, wo es möglich, verlangt oder wünschenswert scheint. Die kulturelle Differenz kann verstärkt, relativiert oder situationsgebunden eingesetzt werden. Je nach Situation überdeckt sie andere Differenzen wie soziale Herkunft, Wohnort, Bildung oder beruflicher Status, Geschlecht und Alter, Religion und politische Einstellung. Kulturelle Differenz wird als Ressource eingesetzt und kann dazu dienen, Machtkonflikte zu maskieren. Daher lautet das Fazit der Studie: der Umgang mit (kulturellen) Differenzen in einer Beziehung ist ein kontinuierlicher Verhandlungsprozess, bei dem die Geltungsbereiche und die Verhandelbarkeit von Differenzen selbst zur Diskussion stehen.

Die Forschung in der Schweiz begann mit einer Übersicht zu sozialwissenschaftlicher Bearbeitung der Thematik der *Intermarriage*; danach wurden themenzentrierte Gespräche mit maghrebinisch-schweizerischen Paaren, je individuell und als Paar geführt. Ich verwendete die Aussagen von sieben Paaren für eine themenbezogene Analyse. Weitere Forschungsmaterialien waren Expertengespräche mit Vertreterinnen und Vertretern von sozialen, religiösen, staatlichen und internationalen, mit der Thematik vertrauten Organisationen; auch Informationsmaterialien dieser Stellen (inklusive religiöser und staatlicher Rechtsprechung) sowie Statistiken zur Immigration und Einbürgerungen wurde ausgewertet.

---

<sup>6</sup> Die Forschungen wurden von 1991 bis 2002 durchgeführt.

Bei der Interviewanalyse zeigte sich, dass eine themenzentrierte Darstellung mit einzelnen, wenig kontextualisierten Aussagen die Geschichte dieser Paare, ihrem Verständnis von Interkulturalität und ihrer transnationalen Lebensweise nicht gerecht wird, denn sie führten zu unrealistischen, antagonistischen und absplattendenden Differenzkonstruktionen. In den biografischen Darstellungen hingegen liessen sich die Erfahrungen der Paare mit den (Schwieger-) Familien aufgrund der lebensgeschichtlichen Perspektive als situationsbezogene Verhandlungen und Inszenierungen von kultureller Differenz beschreiben.

Nach dem Forschungsprozess in der Schweiz integrierte ich die Erkenntnisse zum (trans-)nationalen Raum und zu historisch orientierten, dialogisch erarbeiteten biografischen Darstellungen für die Feldforschung in Tunesien.

Das Verständnis einer Einheit eines transnationalen Untersuchungsraumes, der sowohl Tunesien wie die Schweiz umfasst, hatte zwei Konsequenzen für das Forschungsdesign. Erstens suchte ich - im Gegensatz zu klassischen ethnologischen Forschenden, die im aussereuropäischen Raum vorwiegend mit stationärer, teilnehmender Beobachtung arbeiten - auch in Tunesien nach Expertinnen und Experten in sozialen, religiösen und staatlichen Organisationen, nach Gesetzestexten und Statistiken. Dies erlaubte, Tunesien – ebenso wie die Schweiz – als komplexen, modernen Staat wahrzunehmen.

Zweitens entwickelte ich aufgrund des prozessorientierten Kulturverständnisses im transnationalen Raum den zweiten Gesprächsleitfaden. Ich ging dabei nicht mehr nur von einer historisch verankerten Biografie aus, sondern stellte den Gesprächsleitfaden schematisch als einen einzigen (trans-)nationalen Raum dar, in dem Prozesse zur Konstituierung interkultureller und transnationaler Lebenswelten fokussiert waren. Obwohl die Frage nach der Interkulturalität Vorrang hatte, wurden unterschiedliche Differenzen und ihrer Verflechtungen berücksichtigt und gewichtet. Während im ersten Gesprächsleitfaden die Schweiz als Ziel und Aufenthaltsland im Mittelpunkt stand, ging der zweite konsequenter von einer transnationalen räumlichen Einheit und einem prozessorientierten Kulturkonzept aus, unterschied stärker zwischen nationalstaatlichen Gesetzen und individuellen Handlungsoptionen in sozialen Differenzsystemen; insbesondere liess er Raum für die Reflexion über die eigene Situation und die eigenen Handlungsstrategien. Die nationalstaatlichen Grenzen und Geschlechterideologien sowie die individuelle Positionierungen wurden als variable Rahmenbedingungen des Migrationsprozesses betrachtet. Resultat dieser methodisch veränderten Herangehensweise war die Erkenntnis, dass Paare ihr Leben zwar transnational gestalten (möchten), dabei jedoch nationalstaatliche Grenzen und Gesetze oft im Wege stehen. Der Begriff der Bi-Nationalität bleibt damit weiterhin relevant.

In der Darstellung der Untersuchungsergebnisse dieses Forschungsteils legte ich das Hauptgewicht auf die historische Situierung individueller Migrationsbiografien und präsentierte die Themen Migration, Paarbeziehung und Familie der InterviewpartnerInnen (zwei Tunesierinnen, fünf Tunesier und fünf Schweizerinnen) aus dieser Perspektive. Die Illustrationen umfassen eine Zeitspanne von der Unabhängigkeit Tunesiens Mitte der 1950er Jahre bis in die 1990er Jahre, wobei fundamentalistisch orientierte binationale Paare ebenso wie transnationale Biografien der zweiten Generation berücksichtigt wurden. Gleichzeitig entwickelte ich einen dialogischen Umgang mit den Ergebnissen. Bei der Darstellung war wichtig, Instrumentalisierungen (auch mir gegenüber) oder latente Paarkonflikte zu reflektieren und erkannte Widersprüche oder Brüche in den Biografien

explizit stehen zu lassen. Diese Texte wurden den GesprächspartnerInnen vorgelegt und mit ihnen besprochen. Aus der gemeinsamen Arbeit am Text ergaben sich ein vertieftes Verständnis der Biografie und nach zum Teil hartnäckig vertretenen Diskussionsstandpunkten alternative Interpretationen.

### *Geschlechtstypische Migrationsstrategien bei binationalen Paaren*

In dem darauf folgenden Forschungsprojekt „Migrationswege- und -muster, Netzwerke und interkulturelle Beziehungen von binationalen Paaren“ untersuchten wir<sup>7</sup>, aufbauend auf den methodischen und inhaltlichen Erkenntnissen meiner vorherigen Studie, binationale Paare, bei denen eine(r) der PartnerInnen aussereuropäischer Herkunft war, also aufgrund der schweizerischen (und europäischen) Immigrationspolitik kaum eine legale Aufenthaltsmöglichkeit oder gar eine Arbeitsbewilligung<sup>8</sup> erhält. Migrationsstrategien im Zusammenhang mit Heirat sind immer wieder ein populistisch genutztes politisches Thema. Unser Erkenntnisinteresse war auch deshalb darauf ausgerichtet mehr darüber erfahren, wer bei solchen Paarbildungen welche Interessen verfolgt. Weiter befassten wir uns mit der Frage der Integration binationaler Paare und ihrer Relevanz für die multikulturelle Schweiz (Waldis, Ossipow 2003).

Aufgrund der unbefriedigenden Situation der vorangegangenen Studie, bei der Geschlecht neben Interkulturalität immer in den Hintergrund trat, sowie der Tatsache, dass *Intermarriage* Forschung kaum je aus der Perspektive feministischer Geschlechterstudien<sup>9</sup> betrieben wird, entschied ich mich, zwei Migrationsbiografien in Bezug auf das Geschlecht zu analysieren (Waldis 2001). Dazu wählte ich das Material von zwei türkisch-schweizerischen Paaren, bei einem Paar ist die Ehefrau Schweizerin, beim andern ist sie Türkin. Ich kannte die beiden Paare gut, eine dialogische Arbeitsweise zur Interpretation des Materials war also möglich. Im Unterschied zum ersten Forschungsbeispiel wählte ich aufgrund der Fokussierung auf das Geschlecht für die Darstellung keine geschichtliche Perspektive sondern eine geschlechtstypische Gegenüberstellung. Die Resultate der feministischen Migrationsforschung führten mich dazu, der Frage nachzugehen, der geschlechtstypischen Bedeutung einer binationalen Eheschliessung im Zusammenhang mit Migration nachzugehen.

---

<sup>7</sup> Zusammen mit Laurence Ossipow, Valérie Outemzabet, Jean-Luc Alber, Sandor Horvath wurden 85 Paare (4 kamerunesisch-schweizerische, 18 kongolesisch-schweizerische, 13 marokkanisch-schweizerische, 31 polnisch-schweizerische und 19 türkisch-schweizerische) Paare in Neuenburg, Bern und Fribourg befragt.

<sup>8</sup> Die Statistiken des Bundesamtes für Migration belegen die Verschärfung der Einwanderungsgesetze für Personen ausserhalb des EU-Raumes, denn die Praxis der sogenannten sechsmonatigen „Heiratsvisum“ wurde aufgegeben. Die ausländische Partnerin, der ausländische Partner erhält lediglich ein dreimonatiges Touristenvisum. Immer öfter heiratet das Paar im Ausland und die Einreise sowie der Aufenthalt der ausländischen PartnerIn in der Schweiz werden aufgrund der „Familienzusammenführung“ möglich. Eine Jahresaufenthaltsgenehmigung beinhaltet in der Regel auch die Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit. Nach mindestens drei Jahren Ehe und Aufenthalt in der Schweiz kann ein Schweizer Pass, nach fünf Jahren Ehe und Aufenthalt eine Niederlassungsbewilligung beantragt werden.

<sup>9</sup> Bei der *Intermarriage* Forschung steht die geschlechtstypische Position in der Paarbeziehung im Vordergrund. Die meisten Untersuchungen gehen von einem klassischen Paarmodell aus, bei der die Erwerbstätigkeit des Ehemannes ausschlaggebend ist für den Wohnsitz des Paares.

Inwiefern lässt sich sagen, dass Frauen und Männer eine binationale Eheschliessung als Migrationstrategie einsetzen? Mit welchen geschlechtstypischen Konsequenzen ist dies verbunden? Welche Zusammenhänge lassen sich bei binationalen Paaren zwischen Migration und Geschlechterrollen erkennen?

Die Arbeit mit biografischen Gesprächen erlaubt eine induktive Illustrierung der eben formulierten Fragen. Im Vordergrund stehen dabei die Beweggründe und die Bedeutung von Handlungsstrategien der Individuen. Anhand der Lebensgeschichte lässt sich aufzeigen, wie und wann geschlechtstypische Strukturen und Ideologien oder geschlechtssensible Handlungsstrategien zum Tragen kommen. So erfuhr ich durch die vergleichende Analyse, dass eine drohende arrangierte Ehe nicht nur für eine türkische Frau sondern auch für einen türkischen Mann ein Migrationsmotiv darstellen kann. Die Migrationsstrategien der beiden Befragten unterschieden sich grundsätzlich: die Frau ging als Au-Pair nach England, lernte bei einem Sprachkurs (den sie selbst bezahlte) ihren zukünftigen Schweizer Ehemann kennen (dessen Sprachkurs von seiner Firma finanziert wurde). Aufgrund der bis 1991 geltenden Regelung wurde die türkische Ehefrau durch die Heirat mit einem Schweizer direkt eingebürgert. Der junge Türke heiratete nach verschiedenen Europaeisen zu Verwandten schliesslich eine Ferienliebe in der Türkei und kam so in die Schweiz. Aufgrund einer nach wenigen Monaten erfolgten Scheidung, musste er ausreisen. Seine zweite Ehe mit einer Schweizerin schloss er nach einigen Jahren transnationaler Paarbeziehung. In Bezug auf die finanzielle Verantwortung und Aufgabenteilung in der Familie verkörperte das erste Paar (Türkin-Schweizer) die klassische in der Schweiz vorherrschende Geschlechterideologie der männlichen Einverdienerhe. Das zweite Paar (Schweizerin-Türke) entsprach – nach eigenen Aussagen unbeabsichtigt – dem dominanten Paarmodell nicht: die Frau war erwerbstätig und der Mann führte den Haushalt; aufgrund seiner geringen beruflichen Qualifikation hatte er in der Schweiz wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Das Paar plante deshalb eine (Re-) Migration in die Türkei, wo laut den Vorstellungen des Paares eine Lebensführung im klassisch-traditionellen Paarmodell möglich wäre und die europäische Staatsbürgerschaft der Frau die internationale Mobilität garantieren würde.

Geschlecht wurde in beiden Fällen als strategische Ressource eingesetzt, sei dies in Bezug auf die dominanten Geschlechterarrangements in den jeweiligen Residenzgesellschaften bzw. die Distanzierung davon; in Bezug auf den geschlechtstypisch strukturierten, internationalen Arbeitsmarkt; in Bezug auf die Einwanderungsgesetze in der Schweiz oder in Bezug auf die Vorstellungen über die Paarbeziehung. Dabei stellte der transnationale Raum für beide Paare eine Alltagsrealität dar.

#### *DestiNation Liebe – die Schweiz aus der Sicht ausländischer EhepartnerInnen*

Der Dokumentarfilm *DestiNation Liebe* (Swisslinks 2002) thematisiert das Immigrationsland Schweiz aus der Sicht ausländischer EhepartnerInnen. Zwei Frauen und drei Männer aus Kolumbien, Indien, Frankreich, dem Kongo, und dem Libanon berichten während je zehn Minuten über die Schwierigkeiten des Lebens im Einwanderungsland, setzen sich mit Migration und Integration auseinander. Die Portraits illustrieren stereotype Bilder über die Schweiz aus einer Aussenperspektive und vermitteln dadurch alternative Wahrnehmungsmuster.

Bei der Formulierung des Forschungsprojektes stellt der Dokumentarfilm im Unterschied zu Gesprächen, die schriftlich wiedergegeben werden, zusätzliche Anforderungen hinsichtlich der

visuellen Erhebungs- und Präsentationstechniken. Aus einem Dutzend transkribierten Tonband Interviews wählten wir<sup>10</sup> neun Personen aus, mit denen wir aufgrund des revidierten Gesprächsleitfadens ein zweites Filmgespräch durchführten. Fünf davon sind im Film zu sehen. Die Auswahl beruhte auf Kriterien des Geschlechtes und der Nationalität, wir wollten eine grosse kontinentale und nationale Vielfalt und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis. Hingegen schlossen wir Flucht und Asyl als Migrationsmotiv aus und beschränkten uns auf die Heiratsmigration. Schliesslich mussten die ProtagonistInnen sich visuell als Sympathieträger eignen und Geschichten erzählen können. Der Dokumentarfilm ist in schwarz-weiss gehalten, es wurde nur eine Standkamera (Halbtotale und Portrait) verwendet. Wir verzichteten, mit Ausnahme der schriftlichen Anzeige von Name, Alter, Herkunft und der Aufenthaltsdauer in der Schweiz auf jeden Kommentar. Zur Auflockerung der Interviews setzten wir Zwischenschnitte mit einer selbstgewählten Lieblingsbeschäftigung der GesprächspartnerInnen ein. Für den Vorspann, für die Übergänge zwischen den Interviews und für den Abspann liessen wir auf wenige Elemente reduzierte Klänge komponieren.

Die dialogische Beziehung von Forschenden und Erforschten wird in der filmischen Präsentation ausgeblendet, ist jedoch indirekt sichtbar bei der Auswahl des präsentierten Materials und in der Art, wie die Brüche im Diskurs ihren Platz im Bild finden. Der Dialog aber auch die Positionierung der Forschenden drücken sich in der Haltung während der gefilmten Gespräche aus. Je klarer die Positionierung reflektiert und je besser die Zusammenarbeit zwischen Interviewten und Forschenden umso unbefangener können die Interviewten sich ihrer Geschichte widmen. Und diese individuelle Erzählung steht beim Film im Zentrum, insbesondere wenn, wie wir das wählten, der Kommentar wegfällt.

Der transnationale Raum scheint auf den ersten Blick bedeutungslos, findet sich aber in der Auswahl der Thematik wieder. Die Schweizer Bevölkerung, insbesondere Politik und Behörden müssen sich mit Tatsache auseinandersetzen, dass fast vierzig Prozent aller Eheschliessungen mittlerweile binational sind und jedes zweite Kind, das in der Schweiz geboren wird, Eltern mit unterschiedlicher Nationalität hat. Transnationale Verankerungen und Netzwerke sind also für nahezu die Hälfte der Bevölkerung in der Schweiz eine Realität, der es auf staatlich institutioneller Ebene mit einer angemessenen Anerkennungsstruktur Rechnung zu tragen gilt.

In diesem Film ging es um die Darstellung der Vielfalt von Lebenszusammenhängen und um die Grenzen, die dieser Diversität durch Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Ausschluss gesetzt werden. Der Spiegel, den die Interviewten den (ethnischen) SchweizerInnen präsentieren, kann in der Tradition der (postkolonialen) Anthropologie als systematische Dezentrierung und Selbstreflexion aufgefasst werden. Zur filmischen Gestaltung war es wichtig, bei der Konstruktion des Gesprächsleitfadens und nach der Analyse des ersten Gespräches die verschiedenen Faktoren einer multidimensionalen Analyse in die Formulierung von konkreten Fragen einzubeziehen. Je umfassender das Verständnis des Untersuchungsfeldes im Vorfeld der Gespräche ist, umso spezifischer können Fragen gestellt werden. Im Unterschied zum schriftlichen Text können beim Film mehr Informationen mitgeteilt werden, aber sie schliessen neben wissenschaftlich motivierten

---

<sup>10</sup>Ethnologiestudierende der Universität Bern: Jean-Luc Froidevaux, Sylviane Neuenschwander, Martina Rychen, Martin Wälchli; Kathrin Oester (Ethnologin, Filmemacherin) und ich.

Aussagen auch emotionale ein, deshalb lässt sich ein Film auch mit präzisen Fragen nicht wie einen wissenschaftlichen Text zusammenstellen. Trotz des unterschiedlichen Mediums bestätigt sich jedoch auch beim Dokumentarfilm die These, dass die Auswahl eines Schwerpunktes oder zumindest eine genaue Gewichtung unterschiedlicher Differenzlinien bei der Erarbeitung des Gesprächsleitfadens zur Klarheit der Aussage von multidimensionalen ethnografischen Analysen im transnationalen Raum beiträgt.

### **Jenseits des Panorama und der Verortung von Ethnografien im transnationalen Raum**

Das erste Forschungsbeispiel transnationaler Familienbeziehungen illustriert die Entwicklung einer Untersuchungsmethodik im transnationalen Raum, welche Migrationsbiografien in den Mittelpunkt stellt und positioniertes Wissen dialogisch erarbeitet. Das zweite Beispiel stellt die vielfältige Verwendung von Geschlecht als strategische Ressource im Rahmen transnationaler Familienbeziehungen dar und die Differenzierung von Analysen zu individuellen Positionierungen. Das dritte Beispiel setzt Dezentrierung systematisch zur Selbstreflexion ein und thematisiert (nationalstaatlichen) Ausschluss und Diskriminierung in den zunehmend transnationalen Netzwerken und Verankerungen der Bevölkerung in der Schweiz. Auf diese Weise veranschaulichen die drei Studien insgesamt das im ersten Teil dargelegte Verständnis von feministisch orientierter Ethnografie im transnationalen Raum, die notwendigerweise multidimensional ist.

Als Zwischenresultat formulierte ich die These, wonach eine präzise Analyse nur dann möglich sei, wenn eine Dimension im Vordergrund stehe und durch andere Dimensionen kontextualisiert werde. Zum Schluss möchte ich diese These durch drei Gedanken erweitern.

Die diskutierten Beispiele zeigen, dass bei jeder Etappe der Forschung die Entscheidung möglich ist, ob eine einzige Dimension hervorgehoben und durch weitere Dimensionen kontextualisiert wird oder ob Multidimensionalität und die Darstellung der vielfältigen Zusammenhänge im Mittelpunkt stehen.

Der Zeitfaktor der Untersuchung ist eine bislang nicht erwähnte Nuancierung der methodischen Ausführungen. Während die erste Studie insgesamt drei Jahre dauerte und ich selbst an zwei Orten forschte, wurden die andern beiden, zeitlich weniger aufwendigen Studien transnationaler Netzwerke ohne Ortswechsel der Forschenden durchgeführt. Die erste Studie liesse sich am ehesten mit einer „global ethnography“ vergleichen, weil die mehrjährige Feldforschung trotz Transnationalität dem Verstehen von Verortung einen zentralen Platz einräumt. Die andern Studien könnten mit der „multi-sited ethnography“ in Verbindung<sup>11</sup> gebracht werden, weil die transnationalen Fragmentierungen und Netzwerke in einer Art Panorama dargestellt werden.

Die Entscheidung für die eine oder andere Forschungsanlage, für die eine oder andere Analyse- und Präsentationsstrategie lässt sich nicht abstrakt und nicht ein für alle mal fällen. In bestimmten Situationen bestehen gute Gründe, warum Texte der Logik des synthetischen Panoramablickes folgen sollen. Andererseits wissen wir alle um die Lebensnotwendigkeit von sozialen Verortungen. Zudem stellen sich in jeder Forschungsphase die Fragen des „warum“, des „wie“ und des „für wen“ neu. Die

---

<sup>11</sup> „When Women come first“ (George 2005) illustriert die Methode der *global ethnography* und „Gender in Transnationalism“ (Salih 2003) die *multi-sited ethnography*.

Beantwortung bestimmt den jeweiligen Umgang mit dem ethnografischen Spannungsfeld zwischen globalem Panorama und transnationaler Verortung. Noch wichtiger jedoch erscheint mir die explizite Reflexion um die Positionierung der politischen Aussage, die sich mit Wissen generieren lässt.

## **Bibliografie**

Abu Lughod Lila. 1991. "Writing against culture", in: Fox, Richard (Hg.), *Recapturing Anthropology: Working in the present*, Santa Fe: School of American Research Press, S. 137-162

Aufhauser Elisabeth. 2000. Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration, in: Husa, Karl, u.a. (Hg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt, S. 97-122

Brettell Caroline. 2000. "Theorizing migration in anthropology: the social construction of networks, identities, communities and globalscapes", in: Caroline Brettell, James F. Hollifield (Hg.), *Migration theory: talking across disciplines*, New York: Routledge, S. 97-135

Clifford James, George Marcus (Hg.). 1986. *Writing culture: the poetics and politics of ethnography : experiments in contemporary anthropology*, Berkeley: University of California press

Comaroff Jean, John Comaroff (Hg.). 2006. *Law and disorder in the postcolony*, Chicago : University of Chicago Press

George Sheba Mariam. 2005. *When women come first: gender and class in transnational migration*, Berkeley: University of California Press.

Glick-Schiller Nina, Linda Basch, Cristina Szanton Blanc. 1995. "From immigrants to transmigrant: theorizing transnational migration", in: *Anthropological quarterly*, 68/1: 48-63

Gupta Akhil, James Ferguson. 1992. "Beyond 'culture': space, identity, and the politics of difference" in: *Cultural Anthropology*, 7: 3-29

Hauser-Schäublin Brigitta, Birgitt Röttger-Rössler. 1998: „Differenz und Geschlecht – Eine Einleitung „, in: Hauser-Schäublin Brigitta, Birgitt Röttger-Rössler (Hg.), *Differenz und Geschlecht – Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*, Berlin: Reimer, S. 7-23

Korieh Chima, Philomena Ihejirija-Okeke (Hg.). 2009. *Gendered global transformations: gender, culture, race, and identity*, New York: Routledge

Lewin Ellen. 2006. "Introduction", in: Lewin Ellen (Hg.) *Feminist Anthropology*, Blackwell: Oxford, S.1-39

Pessar Patricia, Sarah Mahler. 2003. „Transnational Migration: Bringing Gender in“ in: *International Migration Review*, 37/3: 812 - 846

Rippl Gabriele (Hg.). 1993. *Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie*. Frankfurt: Fischer

- Said Edward. 1978. *Orientalism*. London: Routledge
- Salih Ruba. 2003. *Gender in transnationalism: home, longing and belonging among Moroccan migrant women*, London: Routledge
- Spivak Gayatri. 1988 (1993), "Can the subaltern speak?" in: Patrick Williams, Laura Chrisman (Hg.), *Colonial discourse and post-colonial theory: a reader*, Harlow: Longman, S. 66-111
- Stacey Judith. 1993 (1988). „Ist feministische Anthropologie möglich?“ in: Rippl, Gabriele (Hg.) *Unbeschreiblich weiblich - Texte zur feministischen Anthropologie*, S. 174-195. Fischer: Frankfurt.
- Strathern Marilyn. 1987. 'An *awkward* relationship: The case of feminism and anthropology'. *Signs*, 12:276-292
- Swiss links. 2002. *DestiNation Liebe: Dokumentarfilm über die Schweiz aus der Sicht von ausländischen PartnerInnen von SchweizerInnen*, Bern: Out-Of-Frame Productions
- Waldis Barbara, Laurence Ossipow. 2003. „Couples binationaux et sociétés multiculturelles“, Hans - Rudolf Wicker et al. (Hg.), *Migrations et la Suisse*, Zürich : Seismo, S. 390-420
- Waldis Barbara. 2001. „Zur Analyse von geschlechtstypischen Migrationsbiographien bei binationalen Paaren“, in: Judith Schlehe (Hg.), *Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen - Repräsentationen*, Frankfurt: Campus, S. 132-153
1998. *Trotz der Differenz. Interkulturelle Kommunikation bei maghrebinisch-europäischen Paarbeziehungen in der Schweiz und in Tunesien*. Münster: Waxmann Verlag